

# Das Ende der ärztlichen Kunst

Einen Menschen zu töten oder ihm dabei hilfreich zur Hand zu gehen ist eine unmoralische Angelegenheit. Daher wundert es nicht, dass die Debatte über die von der Bundesärztekammer geplante Legalisierung des ärztlich assistierten Suizids im Standesrecht bislang ausschließlich ethische Argumente reflektiert. Da es jedoch kaum noch Menschen gibt, die unter Moral noch dasselbe verstehen, droht auch am Ende dieser Debatte statt der Rückgewinnung der Moral deren endgültige Zertrümmerung. Übersehen wird dabei, dass es beim ärztlichen assistierten Suizid nicht nur um eine ethische Frage geht, sondern auch darum, ob die Medizin aufhört, eine Kunst zu sein.

Von Stefan Rehder

**K**unst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar«, notierte Paul Klee in seinem 1920 in Berlin erschienenen Werk »Schöpferische Konfession«. Die Definition, die der deutsche Maler auf die bildenden und darstellenden Künste bezog, gilt letztlich für jede Kunst, einschließlich der »ars medicina«, der Heilkunst. Dass Ärzte heute überwiegend als »Medizin-Techniker« denn als »Heil-Künstler« wahrgenommen werden und sich auch zunehmend selbst so verstehen, hat viele Ursachen. Zu ihnen zählt, dass sich das Verständnis dessen, was Kunst ist, gewandelt hat, sicher ebenso wie das Vorurteil, dass ein echter Künstler arm sein und ein guter Techniker es zu Wohlstand bringen muss. Und sicher ist die Wahrnehmung des Arztes heute auch zu einem großen Teil der so genannten Apparatemedizin geschuldet. Allerdings müsste gerade dies nicht so sein. Denn schließlich verfolgen auch so segensreiche medizin-technische Erfindungen wie Ultraschall, Elektroenzephalografie oder Computertomografie letztlich kein anderes Ziel als das, Unsichtbares sichtbar zu machen.

Nach Klees Definition dessen, was Kunst leistet, könnte daher auch der Arzt, der mit dem Ultraschallgerät über den Bauch des Patienten fährt und – während er den Blick gebannt auf den Monitor richtet – sämtliche Informationen einsammelt, die er für die Erarbeitung der Diagnose sowie der sich eventuell anschließenden Therapie benötigt, mit Recht als Künstler betrachtet werden.

Dass sich im modernen Menschen dennoch Vieles dagegen sträubt, die Medizin als Kunst zu verstehen, liegt daher möglicherweise auch gar nicht so sehr an dem häufigen Einsatz von technischen Apparaten als vielmehr an der »Sonderstellung«,

die die Medizin laut dem jüdischen Technikphilosophen Hans Jonas von allen anderen Künsten unterscheidet. In seinem Essay »Ärztliche Kunst und menschliche Verantwortung« führt Jonas das aus. Wäh-

nig Ähnlichkeiten –, sei der »Rohstoff« der Medizin immer schon »das Letzte und Ganze, nämlich der Patient«. Mit dessen »Eigenziel« müsse sich der Arzt identifizieren. Dieses Ziel aber – die Ge-

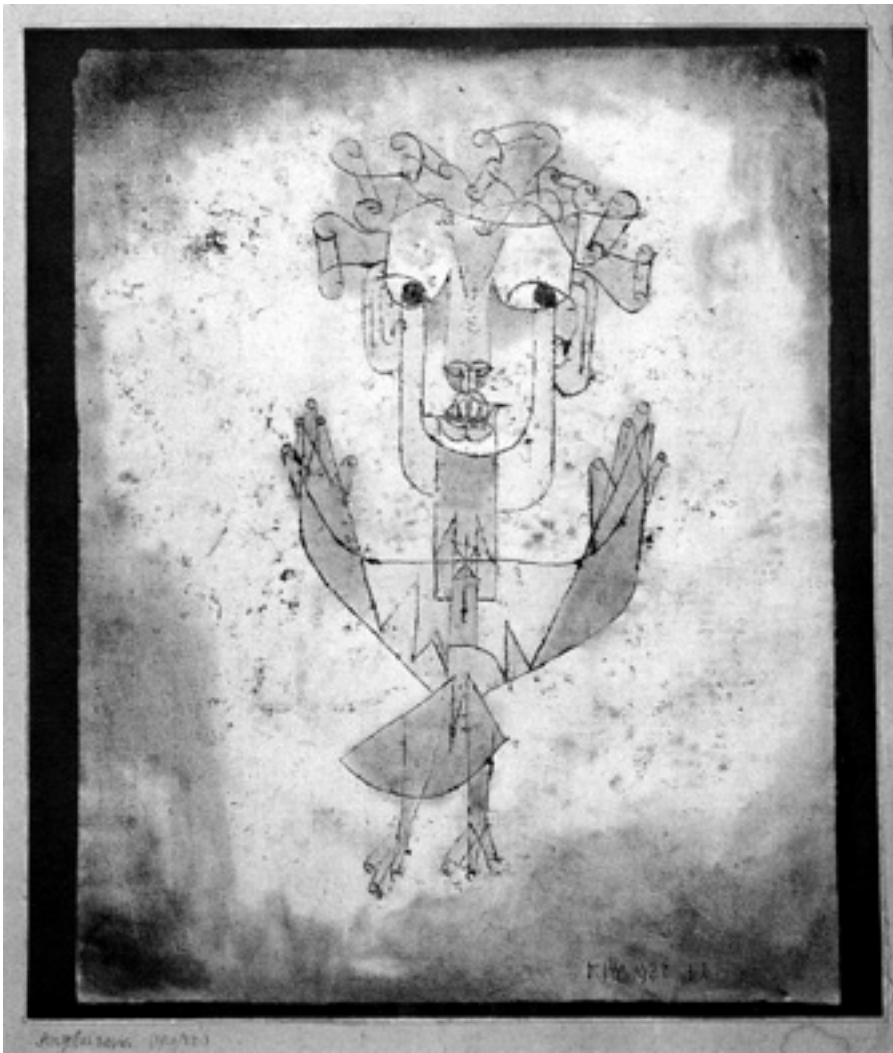


Paul Klee (1903): Zwei Männer, einander in höherer Stellung vermutend, begegnen sich.

rend jede andere Kunst darauf aus sei, um etwas Unsichtbares sichtbar zu machen, bestimmte Objekte herzustellen, gehe es allein in der Heilkunst um »die Wiederherstellung eines Zustandes«. Wo ferner andere Künste mit den hergestellten Objekten Zwecke verfolgten, die über diese hinauswiesen – so etwa, wenn das Bauwerk eines Architekten Menschen als Behausung oder als Arbeitsplatz dienen soll –, sei der Kunst des Arztes der »Zweck durch den Selbstzweck seines Objektes vorgegeben«. Während schließlich bei allen anderen Künsten der Ausgangsrohstoff indifferent sei und sich durch eine gewisse »Fremdheit« auszeichne, die zwischen ihm und dem Zweck herrsche, zu dem er be- oder verarbeitet wird – der Beton besitzt mit dem Haus, das mit ihm errichtet wird, tatsächlich nur we-

sundheit nämlich – werde von der Natur definiert. Folglich gebe es bei der ärztlichen Kunst für den Arzt gar »nichts zu definieren«. Als Künstler könne der Arzt, so Jonas weiter, lediglich die »Methode« festlegen, auf der sich das von der Natur vorgegebene Ziel im konkreten Fall am Sichersten erreichen lässt. Wenn der Arzt beispielsweise gebrochene Knochen richtet, so ordnet er diese – anders als der Architekt dem Beton – keine Funktion zu, sondern versetzt sie vielmehr in die Lage, die Ziele, die ihnen von Natur aus vorgegeben sind, wieder erreichen zu können.

Die Unterschiede, welche der ärztlichen Kunst eine Sonderstellung unter allen anderen Künsten beschert, resultieren letztlich auf der Sonderstellung des Objektes der ärztlichen Kunst. Anders als das Haus, welches der Architekt



Paul Klee (1920): Angelus Novus

plant, oder die Skulptur, die der Bildhauer entwirft, ist der menschliche Organismus kein künstliches Ding, sondern ein »Naturding«. Als solches trägt der menschliche Organismus seine Ziele bereits in sich. Im Grunde genommen basiert daher die gesamte Tätigkeit des Arztes darauf, diese Ziele zu respektieren. Mehr noch: Indem der Arzt Störungen beseitigt und die natürliche Ordnung des durch Krankheit oder Verletzungen in Unordnung geratenen Organismus wiederherstellt, macht er sich die Ziele, nach denen der menschliche Organismus und seine Teile von Natur aus streben, selbst zu eigen und legt sie seinem Handeln zugrunde. Sie bilden also gewissermaßen Ausgangs- und Endpunkt allen ärztlichen Handelns.

Vor diesem Horizont muss die Debatte über ärztlich assistierten Suizid – ungeachtet aller moralischen Implikationen –, wie sie derzeit in der deutschen Ärzteschaft geführt wird, äußerst befremden. Dass manche Ärzte glauben, die Beihilfe zum Suizid eines Patienten unter Umständen mit ihrem Gewissen vereinbaren zu können, mag man noch verstehen.

Schließlich werden ihre Gewissen in Studium und Praxis heute genauso verbildet, wie die Gewissen von Menschen, die sich anderen Professionen verschrieben haben.

Verwundern muss dagegen, dass sich Ärzte bereitfinden, sich gegen die Medizin selbst zu wenden. Denn für den Arzt stellt sowohl die Tötung eines Menschen als auch die Beihilfe zum Suizid mehr als »nur« eine moralische Frage dar. Indem der Arzt einem Patienten dabei hilft, Hand an sich zu legen, tut er nicht nur etwas, wofür Menschen »keine Hände haben dürfen« (Robert Spaemann). Zum Versagen als Mensch und sittliches Subjekt kommt beim Arzt der Verrat an der Medizin als Kunst und an sich selbst als Kunstschaffender hinzu.

Solange der Arzt mit seinen Interventionen das Ziel verfolgt, das Leben des Patienten zu erhalten, solange er also von außen dasselbe erstrebt, wonach der Organismus von innen her strebt, kommt er – selbst im Falle des Misserfolges – nicht einmal in die Nähe des Tötens. Das Sterbenlassen eines Patienten ist dann nichts anderes als das Eingeständnis des Arztes,

mit seiner Kunst an ein Ende gelangt zu sein. Wo der Organismus eines Patienten derart in Unordnung geraten ist, dass es dem Arzt unmöglich gemacht wird, dessen ursprüngliche Ordnung zumindest so weit wiederherzustellen, dass ein Erlöschen der Vitalfunktion verhindert wird, da gibt es für den Arzt zwar noch etwas zu tun, aber eben nichts mehr zu heilen. Und weil überhaupt niemand moralisch verpflichtet ist, etwas zu tun, das seine Möglichkeiten übersteigt, ist es auch dem Arzt erlaubt, einen Patienten dann sterben zu lassen und sich auf das Lindern von Schmerzen und das Trösten zu beschränken.

Wo der Arzt aber den Patienten tötet oder im dabei behilflich ist, dort setzt der Arzt seine erworbenen Fertigkeiten bloß noch technisch ein. Statt mittels der ärztlichen Kunst deren Objekt, das hier freilich immer zugleich ein Subjekt ist, bei der Erreichung des eigenen Zieles so gut ihm möglich ist, zu unterstützen, wirkt er an der Zerstörung des Kunstwerkes, das jeder Mensch ist, mit.

»Der Arzt«, schrieb der berühmte Arzt, Freimaurer und Illuminat Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836), »soll und darf nichts anderes thun, als Leben erhalten; ob es ein Glück oder ein Unglück sey, ob es Wert habe oder nicht, das geht ihn nichts an. Und maßt er sich einmal an, diese Rücksicht in sein Geschäft aufzunehmen, so sind die Folgen unabsehbar, und der Arzt wird der gefährlichste Mensch im Staat.« Ob der Direktor und »Erste Arzt« der Berliner Charité damit Recht behält, wird sich wohl erst zeigen. Feststeht dagegen, dass der Arzt, der an der Zerstörung des Kunstwerks Mensch mitwirkt, in jedem Fall die Medizin als Kunst zerstört.

#### IM PORTRAIT

##### Stefan Rehder, M.A.

Geb. 1967, ist Journalist, Buchautor und Leiter der Rehder Medienagentur in Aachen. Er studierte Geschichte, Germa-



nistik und Philosophie in Köln und München, schreibt für Tageszeitungen und Magazine (u. a. als Korrespondent für die

überregionale katholische Tageszeitung »Die Tagespost«), ist Redaktionsleiter von »LebensForum« und hat mehrere Bücher verfasst (zuletzt: »Die Todesengel. Euthanasie auf dem Vormarsch«, Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2009). Stefan Rehder ist verheiratet und Vater von drei Kindern.